

Andrzej Pilipowicz

Vom Engel zum Menschen : über Hans Erich Nossacks und Karl Jaspers' kognitive Struktur des Ichs

Acta Neophilologica 9, 175-188

2007

Artykuł został opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej bazhum.muzhp.pl, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

Andrzej Pilipowicz
Instytut Neofilologii
UWM w Olsztynie

VOM ENGEL ZUM MENSCHEN. ÜBER HANS ERICH NOSSACKS UND KARL JASPERS' KOGNITIVE STRUKTUR DES ICHS

Key words: German literature, German philosophy, Hans Erich Nossack, Karl Jaspers, angel

Der Engel bei Hans Erich Nossack (1901–1977) hat nichts Gemeinsames mit den in der christlichen Religion auftretenden Figuren, sondern ist existenzialistisch geprägt¹. Die Momente, in denen Nossack auf den Engel zu sprechen kommt, sind durch die extreme Verdichtung des Individuellen im Menschen gekennzeichnet, wodurch alle Formen des Gemeinsamen verschwinden und die Außenwelt vom Einzelnen fast abfällt. So wird die Aura angedeutet, in der das Individuum von der Interaktion zwischen der Umgebung und dem Menschen befreit wird. Sie lässt den Geist vorherrschen, was eine Assoziation mit dem Jenseits und mit den daraus stammenden Engeln in der christlichen Prägung hervorruft. Auf diese Weise zeichnet sich doch eine Parallele zwischen Nossacks Engeln und den Engeln aus der Bibel ab: Weisen die biblischen Engel auf eine Verbindung zwischen dem Menschen und Gott hin, so gelten Nossacks Engel als Beweis für eine Kommunikation des Einzelnen mit dem tiefsten Teil des Ichs. Im ersteren Falle geht es um das Absolute und das universal Höchste, im anderen dagegen kommt es auf perfektere, bis zum Ende nicht bestimmbare Entwicklungsstadien des Individuums, also auf das eigendimensionale Höhere des gegebenen Menschen an. Diese schwachen Berührungspunkte aber konnten nur dazu beitragen, dass Nossack diesen gleichermaßen „noblen“ wie nicht so belasteten Terminus übernommen hat.

Mit dem Engel im Schaffen von Nossack beschäftigte man sich schon im Rahmen anderer untersuchter Probleme, was begründet ist, weil dieses Phänomen vielen unterschiedlichen Motiven und Erscheinungen zugrunde liegt. Unter relativ zahlreichen Positionen der Sekundärliteratur gibt es drei Beiträge, die ausschließlich dem Engel gewidmet sind: *Der Wegbereiter. Zur Gestalt des Engels im Werk Hans Erich*

¹ Im *Fall d'Arhez* ist von den Engeln, die keine Flügel haben und nicht aus der Bibel stammen (Vgl. H. E. Nossack, *Der Fall d'Arhez*, Frankfurt am Main 1968, S. 112) die Rede, wodurch sie deutlich von den biblischen Engeln abgehoben werden.

Nossacks von Eugen Biser, *Der Engel und die Grenzsituation. Studie zu einer Leitfigur* H. E. Nossacks von Ingeborg Geossel und *Der Engel und der Andere. Zu H. E. Nossacks literarischem Schaffen* von Regina Kuboń-Liebelt². Während im ersten Artikel die Erweiterungsmöglichkeiten des Individuums vorgestellt werden, werden im folgenden die Kondition des Menschen im Moment der nächsten Konfrontation mit dem Engel und im letzten Beitrag die Herauskristallisierung des Ichs durch die Einwirkung der oppositionellen, von der Gesellschaft vertretenden Werte thematisiert. In der vorliegenden Arbeit wird versucht, den Engel als Indikator für das in einem Segment des Ichs komprimierte geistige Potential des Menschen aufzuzeigen. In der Tiefe des Ichs ist die Quelle des Eigenen zu plazieren, von wo aus die allmähliche Ausdehnung der dem Einzelnen innewohnenden Möglichkeiten in der Hoffnung beginnt, bis zu deren immer weiteren Grenzen vorzudringen. Da der Engel in Nossacks Schaffen stets die gleiche Funktion aufweist, scheint der Schritt, den Engel vor dem Hintergrund mehrerer Werke zu untersuchen und so sein Wesen zu rekonstruieren, angebracht zu sein, zumal man den Begriff des Engels dank solch einem methodischen Verfahren detaillierter, vielseitig und deutlicher erfassen kann. Obwohl man sich schon mehrmals dem Engel philosophisch näherte³, stützt sich auch diese Untersuchung auf das philosophische Gedankengut, und zwar auf das von Karl Jaspers, dessen Anschauungen hier herangezogen werden, um manche mit der Offenbarung des Engels zusammenhängende Aspekte zu übertünchen bzw. sie von der anderen Seite her noch aussagekräftiger zu machen.

Wie sich Nossack die Engel vorstellt, wird in *Pseudoautobiographischen Glossen* deutlich zum Ausdruck gebracht:

(Ich glaube an Engel. Nicht an Figuren mit Flügeln und langen weißen Hemden, die den Himmel bevölkern sollen, auch nicht an Seelen Gestorbener und nicht einmal an das, was man Schutzengel nennt. Die Engel, an die ich glaube, sind sehr lebendige, sehr irdische und sehr kreatürliche Wesen, die allerdings nur in ganz seltenen Momenten wahrnehmbar sind. Nach meinen Erfahrungen [...] bei übermächtigen Erschütterungen und in alleräußerster Lebensgefahr, in Situationen, die den Menschen willenlos machen und zur Selbstaufgabe zwingen, da sich zu wehren keinen Sinn mehr hätte. Zu sehen ist der Engel, der dann aus einem heraus und sekundenlang vor einen tritt, nur für den anderen, der sich außerhalb dieser Situation befindet, für das Gegenüber oder für einen Angreifer; man selbst nimmt nur voller Staunen dessen Reaktion wahr. Der Anblick scheint kaum zu ertragen zu sein; vielleicht ist es seine Wehrlosigkeit, die wehrlos macht⁴.

² E. Biser, *Der Wegbereiter. Zur Gestalt des Engels im Werk Hans Erich Nossacks*, Der Deutschunterricht 1964, H. 5, S. 22–33; I. Goessel, *Der Engel und die Grenzsituation. Studie zu einer Leitfigur H. E. Nossacks*, Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik 1973, Bd. 2, S. 213–230; R. Kuboń-Liebelt, *Der Engel und der Andere. Zu H. E. Nossacks literarischem Schaffen*, Acta Germanica Wratislaviensis 1988, H. 86, S. 97–110.

³ Vgl. A. Williams, *Hans Erich Nossack und das Mythische. Werkuntersuchungen unter besonderer Berücksichtigung formalmythischer Kategorien*, Würzburg 2004, S. 24.

⁴ H. E. Nossack, *Pseudoautobiographische Glossen*, Frankfurt am Main 1971, S. 14. Dieses Zitat stimmt mit einem aus der Erzählung *Die Schalttafel* überein: „Aber ich habe auch von Engeln geträumt und war nicht weniger erschrocken. Es gibt sie also. Allerdings hatten sie kein langes Nachthemd an, auch Flügel hatten sie nicht. Doch es waren Engel, ich wußte es gleich. Denn wie würde ein Mensch wie

Die Engel von Nossack, deren Vorstellung auch in seinen anderen Werken vielfältig wird, gehören also dem Diesseits an und bedeuten ein tiefes Erleben von sich selbst infolge einer Erfahrung, die den Menschen auf sich selbst zurückwirft. Es sind kritische Situationen, in denen sich die von anderen gebildeten und übernommenen gesellschaftlichen Verhaltensmuster erübrigen, weil sich mit erschreckender Brutalität herausstellt, dass sie doch nicht auf jeden zutreffen⁵. Die im Zitat auftretende Wehrlosigkeit gilt als Zeichen dafür, dass der Mensch gerade in den Abgrund seines Ichs gestürzt ist, wodurch er den Eindruck erweckt, dass er sich von der Außenwelt

ich sonst auf diese Bezeichnung kommen. Ich würde nicht erstaunen, wenn ich einem auf der Straße begegnete. Oder es stände einer auf dem Korridor im Seminar, ans Geländer gelehnt, wartend, und niemand sieht ihn. Man erkennt ihn an seiner entsetzlichen Wehrlosigkeit, die so offenbar ist, daß man davon vernichtet wird. Man darf ihn nicht verraten, sonst ist man verloren. – Aber ich habe nie von dem geträumt, was sie Gott nennen. Es muß ein Abstraktum sein." (H. E. Nossack, *Die Schalttafel*, in: H. E. Nossack, *Die Erzählungen*, Frankfurt am Main 1987, S. 419). Die hier erwähnte Erschrockenheit rührt daher, dass der Protagonist im Traum die Fesseln der drückenden Außenwelt abstreift und sich selbst Angesicht zu Angesicht gegenübersteht, was als völlig Neues und Unbekanntes mit Angst paralyisiert. Zu Recht erklärt Inge Hofsummer den Engel für ein Substitut religiöser Ideen und Gottesvorstellungen, wodurch der Glaube an die Macht über sich selbst einerseits und die Aufhebung der gemeinsamen höchsten Instanz – des Gottes – andererseits ausgedrückt wird. So rückt die monotheistische Weltordnung in eine Art autotheistische Idee (Vgl. I. Hofsummer, *Aufrechtstehen im Nichts. Untersuchungen zum A-sozialen im Werk Hans Erich Nossacks*, Frankfurt am Main 1993, S. 70). Schließlich ergänzt auch ein Gespräch im *Jüngeren Bruder* die Erscheinung des Engels um neue Ekenntniselemente: „Es gibt auch Engel ohne Flügel und ohne das taillenlose Hemd. Besser, man rechnet damit, auch ein kluger Mann wie du. Damit man gar nicht zu sehr aus der Fassung gerät, wenn es einem passiert. Zum Beispiel, wenn hier einer hereinkäme, was dann? Nein, laß mich ruhig auch einmal reden, denn du hast genug geredet, und ich will dir ja nur zu einem hübschen Bildchen verhelfen. Man würde ihn vielleicht nicht sofort bemerken, wegen der Rauchluft und des Stimmenlärms, sondern erst hinterher, wenn er wieder fort ist, dann würde einem alles düster und fade vorkommen, und vor allem würde man sich fragen: Weshalb bin ich plötzlich so traurig? Eben lachte ich doch noch mit allen anderen. Aber ich glaube, man merkt es auch sofort, man weiß nur nicht, was es ist. [...] (M)an merkt es daran, daß man nicht weiß, was sie eigentlich von einem wollen. Das ist das Furchtbare. Alle Menschen wollen doch etwas von einem. [...] (D)ie Engel? Sie wollen nämlich gar nichts von einem, das ist es. Wie soll man das aushalten? Wir verlangen ja auch nichts von anderen, außer daß sie uns in Ruhe lassen, obwohl wir keine Engel sind. Ja, vielleicht begegnen sie gerade deshalb solchen Menschen wie uns, weil wir auch nichts von anderen wollen; sie meinen vielleicht, wie wären auch Engel und freuen sich darüber." (H. E. Nossack, *Der jüngere Bruder*, Frankfurt am Main 1973, S. 169f.). Dieser Passage ist zu entnehmen, dass die Engel der entkleidete Kern des Daseins sind: Das auf niemanden und nichts abgezielte Warten kodiert die Sinnlosigkeit der Existenz, die völlig der nicht zu widerstehenden Rücksichtslosigkeit der Welt ausgeliefert ist und die den Menschen einer niederschmetternden Einsamkeit aussetzt. Auch das Erscheinen des Engels ohne Grund in der *Gestohlenen Melodie* gilt als ein auf nichts mehr zurückzuführendes existenzielles Dilemma, dessen Erörterung mit dem entgültigen Finden der Antwort auf die Frage, warum der Mensch auf der Welt überhaupt erscheint, gleichzusetzen ist (Vgl. H. E. Nossack, *Die gestohlene Melodie*, Frankfurt am Main 1972, S. 227).

⁵ Solch eine Situation ist z. B. der Zerfall der Ehe eines jungen Mannes im Roman *Nach dem letzten Aufstand*, zu dessen Begegnung mit dem Engel die Protagonistin die folgende Stellung nimmt: „Denn wenn er einen Engel gesehen hat, wie Sie mir versichern, wird er noch manches hören, was andere nicht hören und nicht zu hören brauchen." (H. E. Nossack, *Nach dem letzten Aufstand*, Frankfurt am Main 1961, S. 46). Es unterliegt keinem Zweifel, dass der Mann durch den Verlust der Frau von der die Ehe sanktionierenden Gesellschaft ausgesondert wird. Darauf, dass der Engel infolge eines gestörten Verhältnisses zwischen dem Einzelnen und den anderen zum Leben erwacht, weist auch die folgende Äußerung hin: „Ich fühle mich denen verwandt, die versagen. Die, die mich verhörten, wußten nichts von Versagen. Niemals wäre ihnen ein Engel über den Weg gelaufen." (ibidem, S. 279).

„abklebte“: Da er sich als Objekt nicht wahrzunehmen vermag, wird er sich seiner Lage nicht dank sich selbst, sondern durch eine andere Person bewusst, in der sich seine Reaktion widerspiegelt. Durch den Blick eines anderen Menschen kann das Individuum als Objekt in seiner „Erweiterung“ „gefangen genommen“ werden, wovon Jaspers im folgenden Zitat spricht:

In der Tat ist der Mensch sich zugänglich in der doppelten Weise: als Objekt der Forschung und als Existenz der aller Forschung unzugänglichen Freiheit. Im einen Falle sprechen wir vom Menschen als Gegenstand, im anderen Falle von dem Ungegenständlichen, das der Mensch ist und dessen er innewird, wenn er sich seiner selbst eigentlich bewußt ist. Was der Mensch ist, können wir nicht erschöpfen in einem Gewußtsein von ihm, sondern nur erfahren im Ursprung unseres Denkens und Tuns. Der Mensch ist grundsätzlich mehr, als er von sich wissen kann⁶.

Der letzte Satz der angeführten Stelle betrifft die Verdinglichung des Menschen, dessen Persönlichkeit ihn sprengt, über seine Konturen tritt und gezoomt wird, d.h. dem Betrachter „üppiger“ vorkommt.

Die Struktur des Ichs, dessen externer Teil die Außenwelt absorbiert sowie einen mit ihr kompatiblen Teil bildet und dessen interner Teil sowohl die atonome Entwicklung ermöglicht, als auch im höchsten Grade zur Selbstverwirklichung des Einzelnen beiträgt, erinnert an das Theater, das das Verhältnis zwischen dem Eigenen und dem Gemeinsamen zugespitzt veranschaulicht:

(W)enn mir einer, der sich Engel nennt, plötzlich auf der Bühne in die Quere käme? Man müßte ihn doch am Ärmel zurückzupfen [...] Marsch! In die Kulissen. Da gehörst du hin. Auf der Bühne störst du meinen Erfolg⁷.

Wie die Bühne, die sich dem Zuschauerraum auf einer Seite auftut und die sich hinter der Kulisse vor den Zuschauern auf der anderen Seite verbirgt, bleibt der Mensch teils der Gesellschaft zugewandt und teils ihr entzogen. Die Trennungslinie zwischen dem Individuellen und Gemeinschaftlichen deckt sich mit der von der Kulisse markierten Linie: Während die Protagonistin auf der Bühne in eine Rolle hineinschlüpft, so gilt der Platz hinter der Kulisse als Ort, wo die Abschüttelung der völlig fremden, den Charakter des Schauspielers vollkommen verdeckenden Persönlichkeit der gespielten Gestalt stattfindet. Das Theater gibt dem Publikum die Möglichkeit, sich seine Rollen zu Bewusstsein zu bringen. Diese Chance wird aber verpasst, weil die Zuschauer die auf den Leib des Schauspielers zugeschnittene und seinen Charakter völlig einhüllende Rolle auf der Bühne für wahr halten, statt die Kluft zwischen dem Schauspieler und der von ihm gespielten Figur zu erblicken und seine Kunstfertigkeit zu schätzen. Das Paradox dieses Sachverhalts besteht darin, dass die Aussetzung der eigenen Persönlichkeit und die grenzenlose Einfühlung in die Rolle mit Erfolg honoriert werden, wodurch die Existenz mit den im funktionalisierten Leben geformten

⁶ K. Jaspers, *Einführung in die Philosophie*, München 1980, S. 50.

⁷ H. E. Nossack, *Nach dem letzten Aufstand*, S. 324.

Masken gefördert wird. Es ist in Nossacks Zitat sichtbar, dass die Innen- und die Außenwelt zueinander in Opposition stehen: Stört das eigene Gemüt den Erfolg auf der Bühne, so werden Misserfolg, Scheitern oder Versagen auf der Bühne als Schwelle betrachtet, die den Weg zu den tieferen, des Gemeinsamen entledigten Schichten des Ichs öffnet. Über das Versagen als über den Faktor, der dem Menschen zur Konstituierung von sich selbst verhilft und der Individualität Bahn bricht, spricht auch Jaspers:

Es ist entscheidend für den Menschen, wie er das Scheitern erfährt: ob es ihm verborgen bleibt und ihn nur faktisch am Ende überwältigt, oder ob er es unverschleiert zu sehen vermag und als ständige Grenze seines Daseins gegenwärtig hat; ob er phantastische Lösungen und Beruhigungen ergreift, oder ob er redlich hinnimmt im Schweigen vor dem Undeutbaren. Wie er sein Scheitern erfährt, das begründet, wozu der Mensch wird⁸.

Zweifelsohne erkennt Jaspers dem Moment des Scheiterns eine große Bedeutsamkeit zu, weil man infolge des erlebten Scheiterns die Grenze der Erkenntnis erweitert. Wichtig ist, wie sich der Einzelne in solch einer Situation verhält. Wenn er nach einer Begründung des Verhaltens in objektiven Umständen sucht oder diese Erfahrung unterdrückt, ist er auf die Erstarrung seines Ichs angewiesen. Akzeptiert er dieses Ereignis und lässt das Unbekannte auf sich einwirken, das die Hilflosigkeit und die Schweigsamkeit verraten⁹, so wird das Individuelle freigesetzt, das sich als Gegengewicht zu der empirischen Wirklichkeit sublimiert. Nossack und Jaspers sprechen also vom Scheitern als von einem Zustand, in dem die angeeigneten Schemata vom Einzelnen bröckeln und in dem sich ihm das klaffende Unbekannte enthüllt. Im Vergleich mit Nossacks Zitat muten Jaspers' Worte so an, als ob das Unbekannte dem Menschen um so stärker zuteil würde, je mehr er in diesen Abgrund sinkt. Bei Nossack dagegen begegnet der Mensch seinem Unbekannten schon zum ersten Mal im kondensierten Maß, was – wie Nossacks darauffolgendes Zitat belegt – für den Rest des Lebens folgenreich bleibt¹⁰. Nimmt man die Hypothese an, dass der Mensch bei Nossack mehrere Erkenntnisstufen des Ichs auf einmal durchläuft und sofort auf eine seiner weit entfernten Etappen zuspringt, so bildet sich eine Spanne zwischen dem heruntergekommenen und dem in die Höhe geschossenen Ich, die der Engel so kennzeichnet, wie der Mensch die Spanne zwischen der Geburt und dem Tod markiert: Dieser Gedankengang wirkt um so plausibler, als der Engel anthropomorphisch gerade als Mensch vorgestellt wird. Die Tiefe des Ichs, in der der Engel dem Menschen dank dem

⁸ K. Jaspers, op. cit., S. 20.

⁹ An manchen Stellen sind es gewisse Wörter wie „hilflos“, „wehrlos“, „still“, „ruhig“, Trauer“ oder „Schweigen“, die schon Situationen stigmatisieren, in denen der Engel erahnbar ist und die empirische Wirklichkeit beinahe anreißt.

¹⁰ Darauf deuten die Worte von der Protagonistin in *Nach dem letzten Aufstand* hin, die sich an den Engel nur erinnert, weil sie ihn seit langem nicht gesehen hat: „(S)ie [die Engel – A. P.] haben mich wohl nicht mehr nötig.“ (H. E. Nossack, *Nach dem letzten Aufstand*, S. 31). Derjenige, dem der Engel begegnet, ist auf eine peinigende und beseligende Weise davon betroffen: Während sich die Qual aus dem Abschied von den gewohnten Verhältnissen, dem herrschenden Weltverständnis und den gängigen Verhaltensweisen ergibt, hängt die Beseligung mit der Erkenntnis der größeren Möglichkeiten zusammen, die das eigene Dasein bietet (Vgl. E. Biser, op. cit., S. 31).

Verlust jeglicher Beziehungen zur Außenwelt entgegentritt, wird durch eine hohe Konzentration des Geistes gekennzeichnet, die an den Tod denken lässt:

Doch vielleicht träumen die Engel und fühlen sich weniger verlassen, wenn wir sie von uns träumen lassen. Davon weiß man nichts. Wir wissen nicht, wie sie ihr Dasein ertragen. Man erschrickt so sehr, wenn man daran denkt, daß man das Sterben noch eine Weile hinausschieben möchte. Doch vielleicht leben sie ganz zufrieden mit dem, was wir einmal erlebt haben. Darüber läßt sich nichts aussagen. Jahrelang habe ich die Nächte hier gesessen. Es hätte gut ein Engel bei mir sitzen und sich auf dem Wandbrett ausruhen können. Ich hätte geschwiegen, um seinen Schlummer nicht mit meinen dummen Erinnerungen zu stören. Ich hätte zu ihm gesagt: Ich brauche dich nicht. Ruhe dich getrost aus. Ich passe schon unterdessen auf. Dazu bin ich da, das ist mein Beruf. Aber es ist keiner zu mir ins Büro gekommen. Statt dessen läuft einer über die Leopoldstraße. So wenig weiß man von ihnen¹¹.

Die Konfrontation mit dem Engel ist ein erschütterndes, kaum auszuhaltendes Ereignis, das mit dem Tod in Bezug auf die Intensität des Erlebens von sich selbst zusammenhängt. Der Mensch wird auf der Seite des Lebens nur dank der Härte des Ichs aufgehalten¹², der man ihm auch dann nicht abzusprechen ist, wenn er aus seiner Innenwelt in die Außenwelt eintritt: Er agiert in der Gesellschaft und die Verbindungen mit ihr wurden nicht endgültig abgebrochen. Unbestritten projiziert der Einzelne seine Verlassenheit und Einsamkeit auf die Engel, indem er über das Träumen der Engel spricht, das sich im Grunde als die zuverlässigste, die Einsamkeit behebende Kommunikationsebene entpuppt. Die zitierte Stelle verrät auch, dass Nossacks und Jaspers' Wege auseinandergehen: Jaspers lässt den Selbstmord als Akt der Freiheit des Individuums zu, dagegen stimmt Nossack Albert Camus' Haltung überein, die den Freitod ablehnt, obwohl die Gebundenheit an das Leben allerdings nicht aus dem Mangel an Einwilligung in die Absurdität, sondern aus dem äußerst ernst genommenen Humanismus erwächst. Während bei Jaspers der Tod als Flucht des zum Opportunismus unfähigen Menschen vor der gegen das Individuum anstürmenden Außenwelt und vor der daraus resultierenden Unerträglichkeit der Existenz sowie als ein unwiderlegbarer Beweis für das Subjektsein angesehen wird, affirmiert Nossack das Leben: Da sich der ausschließliche Umgang mit seinem Ich als unerträglich erweist, rückt der Mensch näher an die Gesellschaft heran, an die er sich aber nicht anschließt, weil sie seine

¹¹ H. E. Nossack, *Nach dem letzten Aufstand*, S. 55f.

¹² Im *Untergang* wird die das Leben kontemplierende Rolle des Engels am eindrucksvollsten dargestellt. Angesichts des Todes verweist er die Protagonisten darauf, dass das, was aus ihnen hätte werden können, in keiner Weise mit dem korrespondiert, was die Welt aus ihnen zu machen beabsichtigt: „Dann kam einer zu uns in den Keller und sprach: Ihr müßt jetzt herauskommen, das ganze Haus brennt und wird gleich einstürzen. Die meisten wollten nicht, sie meinten, sie wären dort sicher. Aber sie sind alle umgekommen. Einige von uns hörten auf ihn [...] Wir mußten durch ein Loch hinaus [...] Da wickelte ich mir eine nasse Decke um den Kopf und kroch hinaus. [...] Einige sind dann auf der Straße noch umgefallen. Wir konnten uns nicht um sie kümmern.“ (H. E. Nossack, *Der Untergang*, in: H. E. Nossack, *Die Erzählungen*, S. 51). Durch das Eindringen in sich selbst, das infolge der Vernichtung um das Haus herum stattfindet, verlieren die Protagonisten fast den Kontakt zur Außenwelt und lassen sich beinahe vom Erleben des eigenen Ichs träge treiben: Sie agieren im Inneren, das das Äußere nicht imstande ist, anzugreifen.

Individualität bedroht¹³. In diesem Sinne sind Nossacks Engel mit den biblischen Engeln verwandt, obwohl die ersteren den Bereich vor der Grenze des Todes und die anderen den Bereich hinter dieser Grenze bestimmen¹⁴. Auch das Schweigen, das übrigens in Jaspers' Zitat als eine Art Sprache mit dem eigenen Dasein fungiert – ein interner Idiolekt¹⁵, zeugt von dem offengehaltenen Weg zur Ich-Erkenntnis, die durch die Erinnerungen entweder verwischt oder verstärkt werden kann¹⁶: Zum einen erlauben die Erinnerungen eine vertiefte Analyse seiner Person und deren Erblicken aus einer nicht mehr vom Raum, sondern von der Zeit geschaffenen und der Position des Objekts gleichwertigen Perspektive des Objekts, zum anderen ist aber die Außenwelt in sie verflochten, wodurch der Mensch von sich nur abgelenkt wird.

Die in einem Passus aus den *Pseudoautobiographischen Glossen* genannte Offenbarungsweise des Engels mittels einer anderen Person findet ihre Bestätigung in einer Szene aus *Spätestens im November*. Als Projektion des Ichs von Möncken dient Marianne, die das Bild des Mannes mit dem Bild des Engels „überzieht“:

Ich sah ihn auf der Brücke stehen [...] und es war dasselbe Gesicht, das mich ganz ratlos machte, wenn ich es sah, dies abwesende Staunen, das so schwer zu ertragen ist. Es nützt nichts, die Augen zu schließen, denn es ist noch da, man spürt es durch die Lider hindurch, man spürt es auf dem Leib. Und man weiß nicht, was es will und was es sucht und was ihm gut tut. [...] Ich habe das Gesicht eines Engels gesehen, es schaute mich an und wollte etwas von mir, ich aber konnte es nicht ertragen und so entschwand es wieder. Man wagt nicht einmal mehr das Wort zu denken¹⁷.

¹³ Im *Jüngeren Bruder* wird Schneider von dem Engel vor dem Tod gerettet: „Nicht ich bin dem Tod ausgewichen, sondern er mir, so, als ob ich ihn tief beleidigt hätte.“ (H. E. Nossack, *Der jüngere Bruder*, S. 48). Dagegen kommt Schneiders Frau ums Leben: Plötzlich mit ihrem enthüllten Dasein konfrontiert, fällt sie vom Balkon. An ihrem Tod ist aber nicht der Engel, sondern die Gesellschaft schuld, die den Menschen derart in sich verwickelt, dass er im Moment des Absprungs vom Gewohnten keinen Fuß auf dem individuellen Boden fasst.

¹⁴ Darüber hinaus wird der Engel als allerletzter Beschützer des Einzelnen verstanden, der dem Gedanken an den Selbstmord keinen Raum gibt (Vgl. B. Kawohl, *Ein Engel aus Algier: zum Verhältnis von Hans Erich Nossack zu Albert Camus*, Giessen 1997, S. 22). Im *Jüngeren Bruder* wird Carlos Heller eben dann geboren, als der sechzehnjährige Schneider an den – schließlich nicht verübten – Selbstmord denkt (Vgl. H. E. Nossack, *Der jüngere Bruder*, S. 48).

¹⁵ Auch Nossack weist in *Nach dem letzten Aufstand* darauf hin, dass es unmöglich ist, die Engel sprachlich zu erfassen: „Man darf auch nicht über Engel reden, dabei kommt nichts heraus.“ (H. E. Nossack, *Nach dem letzten Aufstand*, S. 33).

¹⁶ Die Möglichkeit, dem Engel zu begegnen, kann mit den eigenen Überlegungen über das in der Vergangenheit Erlebte zusammenhängen. Die tiefgründige Reflexion über sich selbst, der ein aus der gegenwärtigen Perspektive gesehenes Ereignis in der Vergangenheit zugrunde liegt, vermag den Weg zum Dasein zu bahnen, der wegen der Verdrängung der Gedanken durch eine Ablenkung und durch das über den Menschen herrschende Physiologische, z. B. durch den Schlaf versperrt wird: „Durch unser Haus wandert all die Nachtstunden eine Frau, gehüllt in die Gedanken, die unsere verehrten Gäste vor der Tür gelassen haben wie ihre Schuhe, und liefert sie, damit es keine Ruhestörung gibt, beim Nachtportier ab.“ (ibidem, S. 41). Mörtl nimmt die Gedanken hin, die andere nicht in Ruhe lassen könnten und die ihnen doch ihr Dasein zu erschließen helfen. Auch im *Jüngeren Bruder* wird der Schlaf als ein indifferenter Zustand betrachtet, der sich weder auf den Tod noch auf das Leben direkt bezieht: „(W)enn der Schlaf kommt und man träumt, dann ist man uralte, und kein Engel ist da; man liegt da wie ein Stück Holz im Moor, ewig, und kann nicht sterben.“ (H. E. Nossack, *Der jüngere Bruder*, S. 178). So wird am Erscheinen des Engels, der sowohl das Leben als auch den Tod umgreift, verhindert.

¹⁷ H. E. Nossack, *Spätestens im November*, München 1963, S. 88.

Marianne scheint die oberste Schicht des Ichs von Möncken „verschmelzen“ und seine Individualität¹⁸ „flimmern“ zu sehen. Die schwer zu ertragende Ratlosigkeit lässt das Fehlen von jedem gängigen Reaktionsmuster und Verhaltensvorbild feststellen, wodurch eben die Enthüllung seines Ichs erfolgt. Dagegen weist der Mangel an Stauen darauf hin, dass sich gerade das Individuelle von Möncken in der Außenwelt so „abdrückt“, dass er aus dem Rahmen fällt. Dass es jedesmal um den Einblick in das unbefleckte Ich von Möncken geht, signalisiert die Verwendung des Pronomens „das-selbe“ (Gesicht), das sich auf den Engel als auf eine schon mal wahrgenommene Erscheinung an sich bezieht, statt des – ihm semantisch nahen – vergleichenden Adjektivs „das gleiche“ (Gesicht), das die dynamischen, sich stets ändernden Nuancen im Gesicht des Menschen wiedergäbe. Zwar wird die Begegnung mit dem Engel unter Einsatz des Sehvermögens in Gang gesetzt, aber sie findet ausschließlich im ontologischen Bereich statt, weil der Verlust des visuellen Kontakts kein Verschwinden des Engels nach sich zieht.

Integriert und wechselbezüglich wird die Projektion des Ichs auf eine andere Person in der Erzählung *Begegnung im Vorraum* dargestellt, wo nicht nur die Augen der Frau das Ich aus dem Inneren des Mannes herauslocken, sondern sich der Mann auch seines „sprossenden“ Ichs bewusst wird:

Sie haben, Madame, etwas gesehen, was ich nicht bin, aber was ich sein könnte und darum sein müßte. Ich habe keinen Namen dafür, ich vermag es nicht wahrzunehmen, und das macht mein Leben unruhig und unsicher; denn ich weiß, daß es manchmal da ist und daß es eben da war. Es huschte über den Spiegel, und ich spürte es an der Sehnsucht, die in mir wach wurde, mich in dies Bild zu verwandeln. Ihre Augen sind klarer und nehmen es zuweilen wirklich wahr. Das gibt mir wieder Hoffnung, das zu werden, was Sie wollen. [...] Bewahren Sie das Bild, das Sie von mir kennen, damit ich es nicht durch körperliche Ungeduld verderbe und mir nichts bleibt, woran ich mich vergleichen kann. Denn eines Tages möchte ich vor Sie hinknien und Sie einen Engel nennen, weil ich selber einer geworden bin¹⁹.

Mit dem Begriff des Engels drückt der Protagonist das aus, was ihm von sich selbst in den Augen der Frau entgegenblickt²⁰. Ironischerweise führt die Unmöglichkeit

¹⁸ Davon, dass der Engel für die Un-Wirklichkeit und für die Ich-Welt zugleich steht, kann das Lächeln des Erfrorenen im *Mal* zeugen, in dem sich ein Bild des Engels ausdrückt und das unnachahmbar ist: „(Ich versuchte zu lächeln, doch es gelang mir nicht. Ich dachte und dachte, immer schneller ging es; denn das Denken wollte ich auf keinen Fall aufgeben, das war das letzte – und dabei wußte ich schon, daß gar nichts mehr da war, um es nachzudenken. Ich schwitzte sogar unter den Achseln, trotz der Kälte. Am liebsten hätte ich aufgeschrien, es wäre sicher eine große Erleichterung gewesen.“ (H. E. Nossack, *Das Mal*, in: H. E. Nossack, *Die Erzählungen*, S. 371). Das Lächeln wird erahnt, kann aber nicht hergestellt werden (Vgl. I. Goessl, op. cit., S. 220).

¹⁹ H. E. Nossack, *Begegnung im Vorraum*, in: H. E. Nossack, *Die Erzählungen*, S. 381. Im *Jüngeren Bruder* kommt diese Diskrepanz zwischen dem Bild des Protagonisten von sich selbst und dem der anderen von ihm noch deutlicher zum Ausdruck: „So weiß ich [Schneider – A. P.] zum Beispiel genau, daß Gerda Breckwaldt in mir etwas ganz anderes gesehen hat, als ich mir zu sein einblide und als ich zu sein gewohnt bin [...]“ (H. E. Nossack, *Der jüngere Bruder*, S. 187).

²⁰ Vgl. I. Goessl, op. cit., S. 221.

des Mannes, sich als Objekt zu sehen, dazu, dass die Erfassung des Ichs noch unerreichbarer wird: Sein schwingender Körper ist außerstande, das Bild des Ichs zu fokussieren, das auch an der Fläche des Spiegels nicht hält und von ihr abgeleitet²¹. Eine ungestörte Realisierung des Ichs gilt aber als Imperativ: Die Hoffnung auf ein „höheres“ Ich und die Sehnsucht nach seiner Verwirklichung hebt die Abneigung gegen die gegenwärtige Einklemmung des Ichs hervor. Die intime Relation zwischen den Protagonisten ist noch keine Liebe, sondern antizipiert dieses Gefühl, dem erst nach der innerlichen Vervollkommnung ihrer Existenzen ein Durchbruch gelingt, was sich in der knieenden Position des Mannes vor der Frau äußert. Diese gegenseitige Einspernung einer Person in den Bereich der anderen impliziert die Erweiterung des Ichs vom Protagonisten²², die zum zweiten Mal mit der Bezeichnung „Engel“ etikettiert wird. Diese Erweiterung kann man wohl kaum als einen Idealzustand ansehen, den Carla Frigerio postuliert²³, denn sie bezieht sich eher auf höhere, nicht präzisierbare Entwicklungsstufen des Ichs als auf deren letzte, das Ideal von persönlicher Skala ausmachende Grenze. Es fällt nämlich schwer, über die Auffassung des Menschen als über ein Ideal, über ein vollendetes und somit begrenztes Wesen zu sprechen, auch wenn das Ideal in Anlehnung an die subjektiv weiteste Grenze des Individuums konstituiert würde. Nossack meint höhere Möglichkeiten, die noch dicht verschleiert bleiben und die sich bis zum Ende nicht erkennen lassen²⁴. Nicht ein als Ideal zu bezeichnender Zustand, sondern der Prozess der ständigen Vervollkommnung und des unabsehbaren Ringens um sich selbst bestimmt das Menschliche, was mit Jaspers' Prinzip, Menschsein sei Menschwerden²⁵, einhergeht. In Nossacks Zitat ist vom Bild die Rede, wo-

²¹ Die Augen können als „lebendige Spiegel“ angesehen werden, in denen man sich sein sich entwickelndes Ich zu Bewusstsein bringt: „Doch man kann sich selber nicht sehen, nicht mit eigenen Augen, es ist vergeblich; man kann sich nur in den Augen eines anderen sehen, und dann wird man so, wie er einen sieht, und wünscht sich nichts anderes.“ (H. E. Nossack, *Spätestens im November*, S. 136). Demgegenüber lässt sich der „gläserne“ Spiegel zu einem das Ich abtötenden Gegenstand abstempeln, weil sich der Mensch dann bald rationell herzustellen versucht. Zu erwähnen wäre, dass der Spiegel bei den in die Gesellschaft integrierten Menschen, z. B. bei Scheinders Mutter im *Jüngeren Bruder* die Vorbereitung auf den Eintritt in die Rolle ermöglicht, wodurch das Ich „aufgescheucht“ wird (Vgl. H. E. Nossack, *Der jüngere Bruder*, S. 65).

²² Vgl. ibidem.

²³ Vgl. C. Frigerio, *Die Problematik der Entfremdung im schriftstellerischen Werk von Hans Erich Nossack*, Zürich 1977, S. 152.

²⁴ Die Engel sind oft mit den Kindern verglichen, z. B. in *Interview mit dem Tode* (H. E. Nossack, *Interview mit dem Tode*, in: H. E. Nossack, *Die Erzählungen*, S. 88). Ist es unbestimmt, zu welchem Menschen sich das Kind entwickelt, so versinnbildlicht der Engel eine nicht vorhersehbare Entwicklung des Ichs: „(S)ie sind auch vergeblich wie Kinder [...] Sie vergessen die Zeit und alles, was eben noch war, und lassen es liegen wie ein Spielzeug, weil sie ein anderes Spielzeug gesehen haben, dem sie nachlaufen und wenn man ihnen deswegen Vorwürfe macht, verstehen sie es nicht und machen traurige Augen, und man kommt sich schlecht und überflüssig vor.“ (H. E. Nossack, *Der jüngere Bruder*, S. 176). Der Vergleich mit den Kindern zielt auf ein nicht von gesellschaftlichen Einflüssen durchdrungenes Dasein ab. Das Zitat enthält die Anspielung darauf, dass die Entwicklung des Ichs als des Engels nicht wie die des Menschen durch die Zeit, sondern durch die Intensität des Ich-Erlebens bedingt ist, was die Vermutung nahe legt, dass die innere und die äußere Welt im Kind noch nicht getrennt wurden.

²⁵ K. Jaspers, *Einführung in die Philosophie*, S. 57.

durch dem transzendenten, das Hinweggehen über die Grenzen voraussetzenden Werden von Jaspers widersprochen wird:

(D)ie Transzendenz, in Bildnis und Gleichnis gefaßt, (ist) nicht mehr die Transzendenz [...], sondern (ist) endlich geworden [...]²⁶.

Es gilt aber zu vermerken, dass Nossack vom Engel als von der Zusammenballung des Geistigen im Menschen, also vom Inhalt und nicht von der Form spricht. Deshalb gehen Jaspers' Werden und Nossacks Bild doch auf die gleiche Erscheinung zurück. Nossacks Bild pulsiert innerlich und weist keine Grenzen auf, was ein sich wieder auf Möncken beziehendes Zitat aus *Spätestens im November* belegt:

Ich weiß nie, wie er in der nächsten Minute sein wird, und ob er dann überhaupt noch da ist. Er läßt sich nicht halten, das ist es²⁷.

So weicht das Bild vom Ich bei Nossack dem Umrissenen oder Fixierten aus. Es wechselt stets und unterliegt seiner eigenen Dynamik.

In *Dorothea* entdecken die Menschen ihr Ich gegenseitig. Wie in *Begegnung im Vorraum* wird auch hier eine Beziehung zwischen den Protagonisten angedeutet, die aber den Namen der Liebe nicht verdient, weil ein Ich das andere nicht annektiert, sondern lediglich als kognitives Instrument funktioniert: Die Distanz der Protagonisten vermindert sich nicht und sie bleiben sich gegenüber so undurchdringbar wie früher, obwohl sie wie in *Begegnung im Vorraum* auf die intimste Weise interagieren. Die gegenseitige Entblößung ihrer tieferen Schichten des Ichs kommt dank der Kunstwerke zustande, die als „zwischenmenschliche Vermittlungsinstanzen“²⁸ gelten: Er assoziiert sie mit einem Gemälde von Carl Hofer²⁹, sie dagegen fühlt sich von einem seiner in einer Zeitschrift veröffentlichten Gedichte angesprochen. Die Kunst scheint eine Metaebene zu sein, auf der die beiden Ichs verbunden sind und die das gleiche Niveau des Geistigen anzeigt³⁰. Die gleiche Position der Subjekte wird noch durch die Teilnahme an der Zerstörung von Hamburg und somit durch die erfahrene Nähe des Todes untermauert:

Wir sahen uns lange an und versuchten uns zu erkennen. Wir suchten bis ans Ende der Welt in unseren Erinnerungen. So sehen sich nur Menschen an, die irgendein Gefühl verbindet, und schließlich erröten oder erblassen sie. Sonst ist es nicht Sitte, sich so genau anzusehen. Man muß dem anderen seine Geheimnisse lassen. Wir aber erröteten nicht. Wir

²⁶ K. Jaspers, *Chiffren der Transzendenz*, München 1977, S. 44.

²⁷ H. E. Nossack, *Spätestens im November*, S. 82.

²⁸ Vgl. I. Hofsommer, op. cit., S. 44.

²⁹ Die Darstellungen von Carl Hoffer (1878–1955) sind auch durch eine Krisenstimmung des Krieges gekennzeichnet (Vgl. *Kindlers Malerei Lexikon in 15 Bänden*, München 1985, Bd. 6, S. 131–139).

³⁰ Der Geist wird stets durch den Rückfall ins Biologische und ins Kollektive bedroht, was in der Szene in *Nekyia* zum Ausdruck kommt, als der aus der Lehmwand herausgeformten Frau ein Nabel im Bauch gebohrt wird, die, indem sie sich beugt, die ganze Wand nach sich zieht und sich verschüttet. So wird die künstlerische, „von keiner Mutter geborene Schöpfung“ (Vgl. H. E. Nossack, *Nekyia*, in: H. E. Nossack, op. cit., S. 187) durch die sich im Biologischen äußernde, für die Gesellschaft typische Vereinheitlichung entwertet.

sahen wie in einem Spiegel, doch es blieb eine Dämmerung darin, und wir konnten nichts Gewisses finden³¹.

Dorothea und der Ich-Erzähler mustern einander und suchen in ihren Physiognomien nach Spuren, die auf den nahen, durch dasselbe Ereignis verursachten Kontakt mit dem Tod schließen und die das Ich noch „sättigen“ lassen. Der Versuch, sich einander zu erkennen, mündet ins Unbekannte, von dem ihr Eigenes zurückgeprallt wird und das von der Dämmerung, in die die beiden Existenzen gehüllt sind, aufrecht-erhalten bleibt.

Im Roman *Der jüngere Bruder* ist die Titelfigur, hinter der sich Carlos Heller³² verbirgt, der chiffrierte Engel von Stefan Schneider. Aus der gleichzeitigen Anwesenheit von Heller in Hamburg und Brasilien lässt sich folgern, dass er nur eine Idee ist. Nossack amplifiziert den Begriff des Bildes vom Engel und verwirft es sogar, indem er sich auf die Wirkung konzentriert und auf eine umgekehrte Folge hinweist: Nicht ein Bild ist eine Ursache der Wirkung, sondern die Wirkung initiiert die Entstehung des Bildes vom Engel:

Denn wie er aussieht und was er tut oder redet, das alles sagt nichts, und darum gibt es kein Bild von ihm. Man müßte die Wirkung malen, dann hätte man sein Bild, aber das läßt sich nicht malen³³.

Es ist klar, dass Nossack unter dem Bild keine konstante Form, sondern eine Idee versteht. Wäre es anders, verlöre das Bild in Nossacks Auffassung seine Kraft und Wirkung. Darauf, dass die Form und die Idee in der umgekehrten Proportion zueinander stehen, geht Max Frisch im Roman *Stiller* ein, in den auch die Figur des Engels eingeführt wurde:

(S)obald ich ihn [den Engel – A.P.] zu schildern versuche, verläßt er mich, dann sehe ich ihn selber nicht mehr. Es ist ganz komisch: je genauer ich ihn mir vorstellen kann, je näher ich dazu komme, ihn schildern zu können, um so weniger glaube ich an ihn und an alles, was ich erlebt habe³⁴.

³¹ H. E. Nossack, *Dorothea*, in: H. E. Nossack, op. cit., S. 238.

³² Der Name „Heller“ ruft eine Konnotation mit dem Licht und somit mit dem Ich von höherem Rang wach, wodurch sich eine Parallele zu der religiösen Deutung des Engels aufdrängt, in der das den Engel begleitende Licht eine große Bedeutung hat und als intellektuelle Aufklärung, als Erkennungslicht oder als Erneuerungsfeuer interpretiert werden kann (Vgl. H. Vorgrimler, U. Bernauer, T. Sternberg, *Engel. Erfahrungen göttlicher Nähe*, Luzern 2002, S. 32, 150, 154).

³³ H. E. Nossack, *Der jüngere Bruder*, S. 165.

³⁴ M. Frisch, *Stiller*, Stuttgart, Zürich, Salzburg ohne Jahr, S. 344. Auf die Flüchtigkeit dieser Erscheinung bezieht sich auch das Zitat in *Unmöglicher Beweisaufnahme*: „Als Kinder, wenn unsere Großmütter uns etwas von Engeln erzählten, haben wir genau gewußt, wie Engel waren und wie man sich ihnen gegenüber verhalten muß. Später vergißt man es oder man hat keine Zeit mehr dafür, obwohl sich nichts geändert hat. Nur zuweilen, durch irgendeine Kleinigkeit, wird alles wieder offenbar. Aber nur sehr kurz; wenn man es wahrnimmt, ist es schon im Entgleiten, nur die Traurigkeit bleibt, die uns gemeinsam ist.“ (H. E. Nossack, *Unmögliche Beweisaufnahme*, in: H. E. Nossack, *Die Erzählungen*, S. 631). Auf einen, die Provenienz des Engels bestimmenden Bereich hinter der Fassade der Wirklichkeit wird auch in der *Gestohlenen Melodie* Bezug genommen, wo es heißt: „Nur wußte ich damals noch nicht, daß es Dinge gibt, die sich nicht aufnehmen lassen und aus denen kein Bild wird, obwohl es sie gibt.“ (H. E. Nossack, *Die gestohlene Melodie*, S. 160).

Sowohl bei Nossack als auch bei Frisch wird explizit gezeigt, dass der Engel als eine Idee dem Menschen entspringt, aber nicht materialisierbar ist, also nicht zum physischen Bild gemacht werden kann. Die Zurückführung des Engels auf ein bloßes Bild schafft den Engel als Idee ab, was sich zusätzlich im Verlust des die Härte des Ichs legitimierenden Glaubens manifestiert. Schneider sucht Heller als sich selbst, um die menschliche Entwicklung an einer Möglichkeit gewinnen zu lassen, die in ihrem Ursprung konzipiert wurde³⁵. Wenn man der von den Philosophen aus dem Kreis von Jaspers aufgestellten Regeln Rechnung trägt, dass die Essenz der Existenz folgt, kann man zu dem Schluss kommen, dass der Engel zu einer Rückkehr zu dem Anfang der Existenz und zur erneuten Ausfüllung mit der Essenz aufruft. Im folgenden Ausschnitt kommt zum Ausdruck, dass sich die erwähnte existenzialistische Formel und Nossacks Konzeption des Menschen zu verzahnen scheinen:

(D)ie Engel wissen nicht, daß sie Engel sind und was ihnen gut tut. [...] Carlos, trink ein Glas mit uns, und er trank, denn sie können nicht nein sagen, die Engel, sie würden aus Freundlichkeit mit einem Lustmörder mitgehen und sich im Gebüsch ermorden lassen³⁶.

Die bedingungslose und sogar den Aufopferungstod nicht ausschließende Hingabe der Engel an den Menschen sowie ihre aufs Neue zu kreierende Unbestimmtheit ist als Prämisse zu verstehen, die im Engel die Reduzierung der bisher „abgelagerten“ Essenz und deren Ersatz durch den individuelleren sowie durch den von der Gesellschaft nicht mehr so aggressiv „beschlagnahmen“ Inhalt des Einzelnen erblicken lässt³⁷. Scheider ist von der Verfolgung seines Ichs so besessen, dass er der Suche nach sich selbst alles unterordnet. In einem Moment gelingt es ihm sogar, sich seinem Ich zu nähern:

Ich sitze hier nachmittags am Tisch und bin ganz bei mir: Sie werden auch merken, wie gut das tut. [...] In diesem Zimmer braucht man nicht zu lügen, ich sagte es schon, und das ist das Seltene. In diesem Zimmer kann man so vertraut mit einem anderen reden, wie man nur mit sich selbst ist [...]³⁸

Der Versuch aber, der Idee eine physische Dimension zu verleihen, scheitert, denn die Suche nach einem wirklichen Menschen namens Heller endet mit einem tödlichen Unfall des Protagonisten³⁹: In einer Kneipe hört er den Namen „Carlos“, steht in angespannter Erwartung auf, doch als er feststellt, dass er nicht seinen Engel zu Ge-

³⁵ Vgl. R. Kuboń-Liebelt, op. cit., S. 98.

³⁶ H. E. Nossack, *Der jüngere Bruder*, S. 173.

³⁷ Nossack geht es nicht um die Ausklammerung des Individuums aus der Gesellschaft, sondern um die Erneuerung der Gesellschaft angesichts der Verdrängung der NS-Vergangenheit und der beobachteten Restaurierung der Mechanismen, die das nazistische System generierten. Bezeichnend ist die Rolle des Engels im *Fall d'Arthez*, der sich nicht nur für die Purifikation des Individuums, sondern auch für die Sanation der Gesellschaft einsetzt: „Der Engel, der vom Wind getragen ist, sagt nicht: »Tote, stehet auf!«, er sagt vielmehr: »Die Lebenden sollen auferstehen!«“ (H. E. Nossack, *Der Fall d'Arthez*, S. 153). So scheint der Engel für eine menschenfreundliche Gesellschaft zu plädieren.

³⁸ H. E. Nossack, *Der jüngere Bruder*, S. 224.

³⁹ M. Bilefeld, *Hans Erich Nossack*, in: H. L. Arnold (Hrsg.), *Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*, Bd. 5, München 1986, S. 14.

sicht bekommt, tritt er zurück, fällt nach hinten und schlägt mit dem Kopf auf einen eisernen Gegenstand. So ist es unmöglich, den Engel in die ontische Existenz zu rufen, weil er als Idee nur ontologisch existiert und nur als solche optimal wirkungsvoll ist. Wäre das möglich, erschiene eine Person, die doppelt – als Idee und Materie – nur innerhalb ihres Daseins existieren kann, doppelt in derselben Wirklichkeit. Da der Engel im Kontext des Diesseits gestaltet wird⁴⁰, vermag er auch nicht nach dem Tode als Geist doppelt aufzutauchen. Deshalb verschwindet er, wenn der Mensch stirbt. Der Engel gilt als eine neue Essenz, die in den Menschen „hineingegossen“ werden kann, aber das Wagnis, den Engel aus dem Ontologischen ins Ontische zu überführen, muss – wie das Beispiel von Schneider zeigt – mit dem Tod des Menschen enden.

Der Engel bei Nossack ist ein Archetyp des Eigen(st)en im Menschen. Im Gegensatz zu dem biblischen Engel ist er kein Engel des Jenseits, sondern der des Diesseits, obwohl er sich dem Menschen gleichermaßen hingibt. Er offenbart sich infolge eines gesellschaftlich bedingten Misserfolgs, weil der Mensch eben dann in die Schrunde seines Ichs fällt und eine Chance bekommt, die Konstruktion des Ichs zu festigen oder aufs Neue zu schaffen, also sein Selbst mit der erneuten Essenz „ziehen“ zu lassen. Der Engel gilt als ein Ausdruck der Rebellion gegen die Begrenzungen der Außenwelt und beweist, dass der Mensch nie vollendet ist und immer noch gebildet wird, wodurch sich Nossack dem Gedankengut von Jaspers nähert. Das Aufblinken des Engels in der empirischen Wirklichkeit, das nur einer anderen Person zugänglich wird, legt ein größeres – wenn auch unbestimmtes – Format des Einzelnen bloß, zu dessen Realisierung er sich beauftragt fühlt. Das Erscheinen des Engels erfolgt sowohl im Umfeld des Todes und der Kunst, wo das Erleben von sich selbst potenziert wird, als auch in der eine Liebe imitierenden Nähe einer Person: Ein Ich umschlingt das andere nicht, sondern durchdringt es im kognitiven Akt. Der Engel betrifft den Geist des Menschen, der als Bild bei Nossack oder als Werden bei Jaspers kodiert wird, und bezieht sich immer auf etwas Stärkeres im Menschen. Für den im Gemeinschaftlichen „absackenden“ und nicht in seiner Fülle auftauchenden Menschen ist der Engel eine jenseits des Ichs aufgehende Idee von der gesteigerten Kondition des Individuellen, deren Materialisierung die Dematerialisierung des Menschen bedeutet – den Tod, der auch den stets wartenden und dem Menschen jede Initiative überlassenden Engel zum Untergang verurteilt.

⁴⁰ Steht der Engel für das Individuelle, so wird das Gesellschaftliche sarkastischerweise als Freund inkarniert, den Regina Kuboń-Liebelt als Widersacher in *Nekyia* bezeichnet (Vgl. R. Kuboń-Liebelt, op. cit., S. 108ff.). Sie beruft sich darauf, dass der Freund als Teil des Protagonisten nicht das war, was sich der Protagonist unter diesem Begriff vorstellt (Vgl. H. E. Nossack, *Nekyia*, in: H. E. Nossack, *Die Erzählungen*, S. 138f.) und dass er nichts Neues, sondern alles Bekannte und Herkömmliche verkündete (Vgl. ibidem, S. 147). Die Gestalt vom Freund ist als eine gegen das Individuelle in Opposition stehende Kraft zu betrachten, deren Zunahme jedoch die Steigerung des geistigen Potentials des Protagonisten nach sich zieht.

Summary

The article "From the angel to the man. About Hans Erich Nossack's and Karl Jaspers's cognitive structure of the I" relates the problem of forming of the human nature. The protagonists of Nossack's works experience their angels when the deepest part of man's I sets free as result of the friction between the internal and external world. It is revealed as an impalpable glittering that strikes with the vision of the existence of a higher level – a glittering whose tension is produced by an absorbing contact with death, with art or with another individual. The angels by Nossack keep silence over what the angels by Jaspers talk about. They deny that the man coming into the world is ready-made and summon him to look for the sense of the existence through the incessant (re)constructing of himself. Owing to that they give the direction to the existence and constitute themselves as the most exacting and ownest idea. A dare devil who tries to robe it with the matter annihilates himself. He dies by condemning his angel to the extermination in that consequence because in the empiric reality filled brim-full there is neither a place for doubling the matter of one being nor a place for living without the idea that completes the life with the spirit.